

Einsicht, und zwar um so mehr, je stärker sie auf den Menschen wirken, wie z. B. die sinnliche Liebe; denn keiner, den sie in ihren Banden halte, vermöge in solchem Zustande irgend etwas richtig zu denken". Ferner sagen sie: „es gibt keine Kunst des Vergnügens, und doch sei jedes Gute ein Werk der Kunst". Und endlich: „Kinder und Thiere seien es, welche nach den Lustempfindungen strebten."

5. Für die Ansicht ferner, daß nicht alle gut seien, führt man als Beleg an, daß es auch schändliche und allgemein getadelte Lustempfindungen gebe, sowie auch schädliche, denn manche Lustgenüsse führten Krankheiten herbei. — Für die Ansicht endlich, daß die Lust nicht das höchste Gut sei, gilt als Grund, daß die Lust nicht erfüllter Zweck, sondern nur Werden sei. — Dies sind also etwa die herrschenden Ansichten.

Zwölftes Kapitel.

Allein daß aus alle dem noch nicht folgt, daß die Lust kein ^{Kap. 13.} Gut, oder daß sie nicht das höchste Gut sei, wird sich aus Folgendem ^{Betr.} ergeben.

Zuerst: da das Gute eine doppelte Auffassung zuläßt, — insofern es theils ein absolut Gutes, theils ein nur beziehungsweise für den oder jenen Gutes ist — so werden sich darnach auch die Naturen und die Dispositionen, also auch die verschiedenen Arten der Bewegung und des Werdens richten, und zwar werden die, welche für schlecht gelten, theils im absoluten Sinne schlecht sein, theils für gewisse Personen nicht, sondern für dieselben vielmehr erwählenswerth; wogegen es andere geben wird, welche auch nicht einmal für irgend eine bestimmte Person absolut gut sind, sondern nur irgend einmal und auf kurze Zeit, erwählenswerth aber gar nicht. Andere sind gar nicht einmal Genüsse, sondern haben davon nur den Anschein, nämlich alle die, welche in Begleitung eines Schmerzes und als ärztliche Kurmittel auftreten, wie z. B. die Lustempfindungen der Kranken.

2. Sodann: da das Gute theils Thätigkeit, theils Disposition ist, so sind alle einzelnen Bethätigungen, welche zur Konstituierung

der Disposition führen, nur beziehungsweise angenehm. Das Gute als Thätigkeit betrachtet hat es aber zu thun mit Stillung der Begierden, welche durch eine mangelhafte Disposition und Naturbeschaffenheit entstehen. Denn es gibt auch Genüsse, denen keine Unlustempfindung und keine Begierde vorangeht, wie z. B. die Genüsse, welche die reine philosophische Spekulation gibt, wobei unser natürlicher Mensch keinen Mangel empfindet.

Zur Bestätigung dieses Unterschiedes dient die Erfahrung, daß der Mensch nicht an einer und derselben Sache während und nach der Erfüllung und Befriedigung des natürlichen Bedürfnisses Genuß empfindet, sondern nach der Befriedigung nur an den schlechthin angenehmen Dingen, während derselben dagegen selbst an solchen, die davon das Gegentheil sind. In dem letztern Falle genießt er z. B. selbst Saures und Bitteres mit Lust, Dinge, die weder seiner Natur, noch absolut angenehm sind, so daß sie also auch keine natürlichen oder allgemein lustgewährenden Genüsse sein können. Denn so, wie sich die angenehmen Dinge zu einander verhalten, so verhalten sich auch die von ihnen kommenden Genüsse.

3. Ferner: es ist keine Nothwendigkeit, daß irgend ein anderes besser sei, als die Lustempfindung, wie einige Philosophen sagen: der Endzweck stehe höher, als das Werden¹⁾; denn die Genüsse sind nicht im Werden, ja nicht einmal alle mit einem Werden verbunden, sondern es gibt auch solche, die Thätigkeiten und Endzweck sind. Auch kommen sie uns nicht von Dingen, welche werden, sondern davon, daß wir uns derselben bedienen. Ebenso ist auch nicht bei allen der Endzweck etwas Anderes, als sie selbst, sondern nur bei denen, die wir uns zur Befriedigung des Naturbedürfnisses zuführen. Darum ist es auch nicht richtig, die Lust „eine sinnlich wahrnehmbare Erzeugung“ zu nennen, sondern es ist vielmehr zu sagen, sie sei Thätigkeit der naturgemäßen Disposition, und statt des Prädikats „sinnlich wahrnehmbar“ muß man vielmehr setzen „ungehinderte“.

¹⁾ „Der Schluß, daß das Vergnügen nicht das höchste Gut sein könne, weil das Vergnügen ein Werden, ein Erzeugen von etwas sei, der Ursprung, das Werden eines Dinges nie etwas so Gutes sein könne, als der Endzweck und die Vollendung desselben — dieser Schluß ist kein notwendiger“. Garve.

— Die Ansicht aber, daß die Lust eine Art von Werden (Erzeugung) sei, beruht darauf, daß man es als ein Gutes im eigentlichen Sinne ansieht, denn man meint, die Thätigkeit sei Werden (Erzeugung), allein sie ist etwas Anderes.

4. Was aber die Ansicht betrifft, daß die Lustgenüsse darum schlecht seien, weil gewisse Gegenstände derselben gesundheitschädlich sind, so ist das ebenso, als wenn man sagen wollte: gewisse gesundheitsfördernde Dinge seien schlecht, weil sie den Geldbeutel angreifen. In dieser Beziehung freilich sind beide schlecht, aber doch sind sie nicht deswegen schlecht, denn selbst das philosophische Spekuliren greift bisweilen die Gesundheit an. — 5. Und doch ist weder der Klugheit, noch irgend einer andern Fertigkeit das respektive von ihnen kommende Vergnügen hinderlich, sondern nur die fremdartigen, denn die Genüsse, deren Quelle die Spekulation und das Lernen sind, werden uns vielmehr nur noch eifriger im Spekuliren und Lernen machen.

6. Was aber die Behauptung anlangt, daß es keine einzige Lust gebe, welche „Sache der Kunst“ sei, so hat dies allerdings seine wohlbegründete Richtigkeit; es gibt nämlich auch keine Kunst irgend einer andern einzelnen Bethätigung einer Kraft, sondern nur einer Fähigkeit. Und doch nimmt man allgemein an, daß die Salbenbereitungskunst und die Kochkunst es mit dem Vergnügen zu thun haben³⁾.

7. Was endlich die Behauptung⁴⁾ betrifft, daß der Mäßige die Lust fliehe, und der Vernünftige eben nur nach einem Leben ohne Schmerzaffektion trachte⁵⁾, während die Kinder und die Thiere be-

²⁾ Ein heiterer „Kathederwitz“ des Philosophen, der mit demselben auf seine bekannte schwächliche Gesundheit (s. Stahr Aristotelia Th. 1, S. 161) anspielt.

³⁾ Eine scherzhafte Wendung, die selbst jenes so eben als richtig Zugegebene wieder auf heitere Weise in Frage stellt durch den populären Hinweis auf die Kochkunst und andere sinnliche Genuskünste.

⁴⁾ Es ist von derjenigen Begründung der Ansicht, daß die Lust kein Gut sei, die Rede, welche Aristoteles im ersten Kapitel dieses Buchs S. 4—5 vorträgt.

⁵⁾ Dies ist Platons Ansicht im Dialog Philebus, wo dasjenige Leben

gierig nach der Lust streben, so erledigen sie sich alle durch eine einzige Bemerkung. Da wir nämlich bereits nachgewiesen haben, daß und wie alle Genüsse theils schlechthin gute, theils nicht gute sind, so sind es eben die Genüsse der letztern Art, denen die Thiere und die Kinder nachtrachten, wie sie es sind, vor denen der Vernünftige Ruhe haben will: nämlich die von Begierde und Unlust begleiteten sinnlichen (denn das sind sie) Genüsse, und besonders ihr jedesmaliges Uebermaß, das den Unmäßigen eben zum Unmäßigen macht. Aus diesem Grunde vermeidet der Vernünftige diese Art von Genüssen (aber nicht vermeidet er alle Genüsse überhaupt ⁶⁾); denn es gibt auch Genüsse des Mäßigen.

Dreizehntes Kapitel.

^{Kap. 4.}
^{Bett.} Jedenfalls aber stimmt alle Welt darin überein, daß der Schmerz ein Uebel und etwas sei, was der Mensch fliehen müsse. Denn theils ist er schlechthin ein Uebel, theils ist er es, insofern er uns irgendwie behindert. Nun ist aber doch dasjenige, was einem zu Fliehenden grade in der Beziehung, in welcher es ein solches und ein Uebel ist, entgegengesetzt ist, ein Gut. Folglich muß nothwendig die Lust eine Art von Gut sein. Die Art und Weise nämlich, wie Speusippos diese Schlußfolgerung zu entkräften pflegte, indem er sagte: der Gegensatz der Lust zum Schmerze sei der, wie das Größere dem Geringeren und dem Gleichen entgegengesetzt sei, ist keine glückliche; denn er würde sicherlich nicht die Behauptung aufrecht erhalten mögen, daß die Lust der Art nach unter den Gattungsbegriff des Bösen (Uebeln) falle ¹⁾.

als das höchste gilt, wo man weder von Lust, noch von Schmerz affizirt wird und sich ganz nur dem reinen Denken hingeben kann.

⁶⁾ Das in () Geschlossene ist ein nothwendiger Zusatz des Uebersetzers, den freilich die Zuhörer „des großen Wortsparens“ entbehren konnten, aber nicht seine deutschen Leser.

¹⁾ Ueber Speusippos s. zu meiner Uebersetzung der Rhetorik des Aristot. III, Kap. 10, §. 7. — Das Räsonnement des Speusippos war, wie der griech. Paraphrast bemerkt, dies: „wie das Mehr und das Weniger im Gegensatz